

Den Frieden gewinnen

VON JOSEF JOFFE, BOSTON

Saddam Husseins ebenso katastrophale wie verdiente Niederlage fügt sich glatt in das Gesetz der Serie in diesem Jahrhundert ein: Wer den Krieg entfesselt, gewinnt ihn nicht; Erstsieg ist nicht Endsieg. Österreich wollte anno 1914 den Krieg und ist zusammen mit Deutschland zukunftsgezielt an die Front marschiert – und 1918 mit Berlin auf der Verliererbank landete. Hitler wagte ein zweites Mal den Griff nach der Weltmacht – und erntete das Verderben. Die Araber zwangen den Israeli dreimal einen Krieg auf – 1948, 1967, 1973 – und verloren jede Runde. Der Irak griff 1980 den Iran an – und mußte zum Schluß auch den letzten Quadratmeter zurückgeben, genauso wie Nordkorea im Jahre 1954. Die Ausnahmen sind Kriege im eigenen Land – siehe Algerien und Vietnam, wo die Einheimischen den Kampf als Sieger beenden konnten.

Weder Papiertiger noch Elefant

Aber nicht nur der irakische Aggressor hat sich gleich zweimal geirrt – falsch lagen in diesem Krieg auch die Pessimisten auf der anderen Seite. Der Ölpreis würde bei Kriegsbeginn explodieren, die Aktien ins Bodenlose abstürzen? Das Gegenteil war der Fall. Die fast weltweite Koalition gegen den Aggressor würde eher früher als später zusammenbrechen? Sie hält noch immer. Die Franzosen, die noch einen Tag vor Beginn des Bombardements mit Appeasement spielten, sind entgegen ihren Schwüren sogar in den Irak einmarschiert; die Russen, bis zuletzt auf beiden Seiten taktierend, haben der Koalition die Treue gehalten. Der Aufstand der arabischen Massen? Deren Proteste wuchsen (mit Ausnahme der Palästinenser in Amman) im Maße der Entfernung vom Kriegsschauplatz, also vorweg in Nordafrika. Wunderwaffen bewirken keine Wunder? Die überlegene Technik der Alliierten hat im Zusammenspiel mit hochtrainierten Soldaten einen Sieg davongetragen, der in die Lehrbücher eingehen wird. Saddam würde durch Verlieren „gewinnen“? Er mußte kläglich kapitulieren, und selbst seinen besten arabischen Freunden wird es schwerfallen, den Kollaps als Triumph zu erklären.

Dennoch: Es ist besser, daß sich die Pessimisten geirrt haben als umgekehrt – daß Saddam nicht nur seine Armee, sondern auch sein Gesicht verloren hat. Niemand konnte sich wünschen, daß dieser nachgeborene Zögling aus der Schule der Diktatoren auch nur mit einem Quentchen an Profit aus seinem imperialistischen Abenteuer hervorgegangen wäre. Sein Verhalten bis zum letzten Moment zeigte, daß ihm mit den Regeln der Diplomatie nicht beizukommen war, daß ihm das halbwegs rationale Kalkül von Ziel und Mittel, Gewinn und Risiko so fremd war wie jegliche moralische Hemmung. Wer seine eigenen Bürger mit Giftgas ermordet, verheißt genauso gnadenlos die eigenen Soldaten, wes-

halb diese auch zu Zehntausenden kapitulierten – vom Umwelt-Terror im Golf und den Greueln in Kuwait ganz zu schweigen. Gegenüber solcher Pathologie mußten Diplomatie und Sanktionen versagen – und hier zeigt sich tatsächlich eine Parallele zu Hitler. Wie oft hätte Saddam seit dem 2. August die Koalition mit der geschmeidigen Geste, der halben Konzession unterlaufen und so seine Armee retten können! Selbst als der Krieg Anfang dieser Woche schon verloren war, ließ er weitersterben.

Das erste Fazit? Ob Saddam lebt oder stirbt, eines ist zumindest klar: Vom Irak wird so schnell keine strategische Bedrohung mehr für den Nahen Osten ausgehen. Ein totalitäres System plus Ölreichtum, Massenvernichtungswaffen und einem schrankenlosen Opportunismus – das summierte sich zu einer bösartigen Gleichung in einer Region, die ohnehin schon an einem Überfluß von Konflikten leidet. Wie aber soll es weitergehen? Voraussagen – siehe oben – haben in dieser Region, die seit 4000 Jahren keinen dauerhaften Frieden kennt, soviel Wert wie der gestrige Wetterbericht. Eine Bilanz soll aber trotzdem gezogen werden. Erstens: Die Alliierten sind wohlweislich bei Basra stehengeblieben, obwohl die Piste nach Bagdad frei war. In einem Staat ohne Nation, wo Araber gegen Kurden und Sunniten gegen Schiiten stehen, wo es nicht einmal eine Erinnerung an Demokratie gibt – in einem solchen Land das Regiment zugunsten der „Umerziehung“ zu übernehmen, wäre etwa so einfach, wie im Libanon Frieden zu stiften. An dieser Aufgabe könnte die Koalition sehr wohl scheitern, und deshalb ist es klüger, dem Irak von außen den richtigen Weg zu weisen: mit der Peitsche der Achtung, so lange wie nötig, mit dem Zuckerbrot der Wiedereingliederung, so schnell wie möglich.

Zweitens: Der Kriegsausgang könnte nicht nur im Irak den Realismus-Quotienten anheben. Staaten wie Saudi-Arabien und Kuwait – in Wahrheit Familienunternehmen mit Flagge – haben ja vor dem 2. August in dem Glauben gelebt, ihre Sicherheit mit generösen Schutzgeldern an ihre begehrtlichen „Brüder“, an Iraker und Palästinenser, erkaufen zu können. Der Krieg hat sie eines Besseren belehrt. Wollen sie ihre Existenz nicht erneut aufs Spiel setzen, müssen die Potentaten aus Untertanen Bürger machen und aus Palastgarden Armeen. Immerhin: In der Feuertaufe des Krieges, der Herrscher und Beherrschte zusammenschirrte, haben diese Kunstgebilde bereits den ersten Schritt zum Nationalstaat getan. Derlei Entwicklung verheißt ein Quantum an innerer Stabilität, wo bislang bloß die Schwäche florierte.

Drittens: Ganz ohne Hilfe von außen wird es nicht gehen. Die USA werden der Versuchung des Totalrückzugs widerstehen und zumindest eine Flotten- und Luftwaf-

fenpräsenz am Golf hinterlassen müssen: als Kern einer regionalen Sicherheitsordnung. Deren Konstruktion dürfte so schwer nicht sein. Denn: Saudis und Syrer, Kuwaitis und Ägypter haben gelernt, daß Amerika weder Papiertiger noch Elefant im Porzellanladen ist. Mit seiner neuen Reputation als Virtuose der Kriegs- und Staatskunst könnte Amerika trefflich wuchern zugunsten eines Sicherheitspaktes.

Unbeantwortete Fragen

Viertens: Gelingt dies, könnte der arabisch-israelische Konflikt – nur einer von vielen – womöglich in ruhigere Bahnen gelenkt werden. Freilich sind die Fragezeichen nicht weniger geworden. Wahr ist, daß die Palästinenser zu den Verlierern gehören: Sie haben sich lautstark mit dem Aggressor identifiziert, ihre Mäzene in Saudi-Arabien und Kuwait verärgert, Syrer und Israeli im Südlibanon in ein Zweckbündnis gegen die PLO getrieben und den Verständigungswilligen unter den Israeli den Boden entzogen. Unklar indes ist, ob Jerusalem längerfristigen Gewinn verbuchen kann. Zwar ist die strategische Bedrohung durch den Irak dahin, aber die Rechnung wird nachgereicht – in Gestalt wachsenden diplomatischen Drucks. Es bleibt die Hoffnung, daß Ernüchterung bei den Palästinensern (die abermals aufs falsche Pferd gesetzt haben) und ein verstärktes Sicherheitsgefühl der Israeli den Teufelskreis der Illusionen und Ängste aufbricht – zugunsten eines neuen Realismus.

Kann mit dem Krieg auch der Frieden gewonnen werden? Genauer: Können Israel und Syrien auf dem Golan aufeinander zugehen? Kann Moskau der Versuchung widerstehen, verlorene Positionen mit Waffenexporten wiederzuerobern? Wird die westliche Welt endlich verstehen, daß Profite weniger wichtig sind als ein Kontroll-Regime über Massenvernichtungs-Technologie? Könnte die Ernüchterung endlich den Kampf um Palästina in die Zone der gegenseitigen Anerkennung lenken? Immerhin: Der erste und wichtigste Schritt ist getan. Der Brandstifter ist geschlagen, die Karten können neu gemischt werden.

p d g